Pam- Africa. - West Cameroons
No. 4577
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
Rec'd FEB 1914

Unsere Kamerun-Mission

Von P. Steiner

Steiner

Zweite Auflage

Preis 25 Cts. = 20 Pf.

B R
MUN
Donga
Nido
Kentu
Dama-Kura
Dumbo
Banjo
TIKAR
Basum
Nsche
Banten
Kumbo
Bamkin
Cross River
Bascho
Bafut
Bekom
Babessi
BAMUM
Ossidinge
Bali
Bamenda
Fumban
Bagam
Nun
Mayu
Ikot-Ana
Tinto
Batscham
Ekoneman
Fontem
Dschang
Bakinjang
Linte
Mbo
Nkam
Bandsun
Ditam
Adiabo
Ekobum
Manenguba G.
Bare
Ba-Ngante
Creektown
Ikassa
Nyasoso
Duketown
Dikume
Rio del Rey
Mungo
Njomako
Geb
Ndum
Archibong
Nyamtang
Jamestown
Bambe
ABO
Balinga
Joh. Albrechts Höhe
Mangamba
Wum
Dekebanja
Jabassi
Gr. Kamerun B.
Buea
Bonakupasi
Sanaga
Bibundi
Soppo
Bonaberi
BASA
Engelberg
Duala (Bonaku)
Viktoria
Bonamandone
Sakbayeme
Jaunde
BAKOKO
Banni
S.a Isabel
Edea
Widimenge
Lobetal
Bottelnose
Njong
Marienberg
Dehane
Bagodsche
Lolodorf
Fernando Poo (Span.)
K. Batanga
ATLANTISCHER
Kribi
Ebolova
Gr. Batanga
Efulen
OCEAN
BULE
Campo
SPANISCHES GEBIET

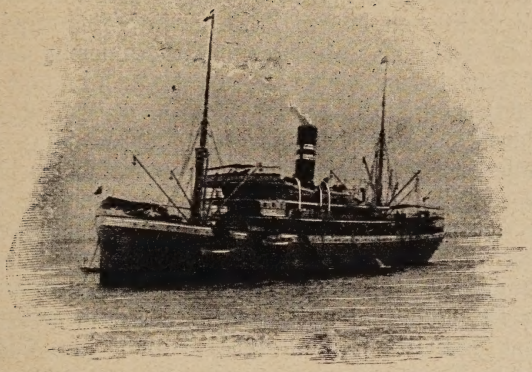
Unsere Kamerun-Mission

Von

P. Steiner.

Zweite Auflage.

Basel
Verlag der Basler Missionsbuchhandlung
1910



1. Vor 25 Jahren.

Seit Jahrhunderten hatten verschiedene seefahrende Staaten ihre Flaggen in fremden Weltteilen gehißt. Portugiesen und Spanier, Dänen und Franzosen, vornehmlich aber Holländer und Engländer konnten sich rühmen, jenseits des Weltmeers — sei es in Amerika, sei es in der Südsee, im Indischen Ozean oder an den Küsten Afrikas — einen Kolonialbesitz zu haben, der dem Mutterlande mehr oder weniger reichen Gewinn zuführte. Nur Deutschlands aufstrebende Seemacht schien davon für immer ausgeschlossen zu sein, denn die Welt war sozusagen aufgeteilt. Zwar hatten die Brandenburger unter dem Großen Kurfürsten im Jahre 1681 an der Goldküste und 1687 bei Arguin in Westafrika einen kleinen Kolonialbesitz erworben, aber er wurde im Jahre 1718 wieder aufgegeben. Und obschon der deutsche Handel im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts seine Vertreter in aller Welt hatte und viele Tausende von deutschen Landeskindern in den überseeischen Gebieten von Nord- und Südamerika, sowie in Australien eine neue Heimat fanden, so war und blieb ihnen diese doch eine fremde Scholle, da Deutschland nirgends auf ein überseeisches Gebiet Anspruch erhob und irgendwelche Rechte geltend machte.

Da war es denn eine überraschende Tat, als am 14. Juli 1884 die deutsche Regierung ihre Flagge in Kamerun hißte und damit Besitz von diesem Teile Westafrikas ergriff. Das war vor 25 Jahren, und seitdem ist Kamerun mit seinen schwarzen Bewohnern deutsches Kolonialgebiet.

Die Erwerbung Kameruns geschah zunächst im Interesse des deutschen Handels, der hier seit Jahren seine Geschäfte betrieb, aber bei den beständigen Stammesfehden der Eingeborenen zu keiner rechten Blüte gelangen konnte. Die Vertreter der deutschen Handelshäuser riefen deshalb den Schutz der deutschen Regierung an, der ihnen denn auch zuteil ward, indem zunächst das Küstengebiet von Kamerun durch den Reichskommissar Dr. Nachtigal unter deutschen Schutz gestellt wurde.

Diesem Schritt folgte alsbald auch die Einführung deutscher Verwaltung: ein Gouverneur mit dem nötigen Stab von Beamten wurde an die Spitze derselben gestellt, Rechtspflege und Ordnung im Lande eingeführt, soweit vorderhand der deutsche Arm reichte, und der Besitz durch eine Kolonialtruppe gesichert; die Grenzen wurden nach und nach vereinbart, die einzelnen Gebiete erforscht und dem Handel erschlossen. Es war dies freilich die Arbeit von vielen Jahren, aber wenn es auch manche Aufstände der Eingeborenen niederzukämpfen gab, bis die Kamerun-Völker bis hin zum Tsadsee die deutsche Oberhoheit anerkannten, so ist doch Kamerun heute nach 25 Jahren eine nach deutschen Gesetzen regierte, durch friedlichen Handel und wirtschaftlichen Aufschwung aufblühende deutsche Kolonie.

Doch sehen wir uns das Land etwas näher an. Wir erreichen dasselbe von Hamburg aus auf einem Dampfer der Woermann-Linie in zirka 3 Wochen. In majestätischer Schönheit grüßt uns, wenn wir uns seinem Strande nähern, schon von weitem das gewaltige Kamerun-Gebirge, das wie eine Weltmarke aus dem blauen Ozean emporragt und dessen höchster Gipfel Fako bis zu 4070 Meter — also fast bis zur Höhe unserer höchsten Bergriesen in den Alpen — hinanreicht. Während die unteren Abhänge mit dichtem Urwald oder mit Pflanzungen bedeckt sind, ist der mittlere Teil des Gebirges von hohem Gras bestanden, der Gipfel aber mit verwitterter Lava bedeckt; denn der Kamerunberg gehört zu den feuerspeienden Bergen, der zwar bis vor kurzem zu den erloschenen

Vulkanen gerechnet wurde, aber durch einen neuen Ausbruch im Jahre 1909 gezeigt hat, daß es in seinem Innern noch immer rumort und brodelt.

Am Fuße des Gebirges berühren wir zuerst das in einer überaus lieblichen Bucht gelegene Viktoria, einst eine armselige Negerkolonie, jetzt eines der vier Bezirksämter der Kolonie; dann wendet sich der Dampfer vom Bergland nach Südosten, vorbei an Sümpfen und Sandbänken in das weite Kamerunbecken, das die aus dem Innern des Landes kommenden Gewässer sammelt und von dem aus unzählige Wasserstraßen das angeschwemmte Sumpfland mit seiner düstern Sumpfwaldung durchschneiden. In das Kamerunbecken ergießt sich der von Norden kommende Wurifluß, an dessen Mündung sich an dem steilen Uferrand dicht aneinanderhängend eine Reihe von Negerortschaften entlangzieht, die wie der ganze Bezirk den Gesamtnamen Duala führen.

Hier befindet sich nicht nur das Hauptquartier der evangelischen und katholischen Mission, sondern es hat auch daselbst die Kolonialregierung ihren Sitz. Es ist zugleich die Eingangspforte für das ganze Kamerungebiet, das, soweit es zur deutschen Kolonie gehört, eine Länderstrecke umfaßt, deren räumliche Ausdehnung fast der Bodenfläche des deutschen Reiches gleichkommt. Natürlich ist bei dieser Ausdehnung des Landes auch dessen Bodengestalt eine sehr verschiedene. Während im Westen das hochragende Kamerungebirge bis an den Ozean herantritt, so daß die Meereswogen dessen Fuß bespülen, ist der übrige Küstenstrich mit seinen Flußmündungen und Sumpfdickichten angeschwemmtes Tiefland, an das sich landeinwärts ein breiter Urwaldgürtel anschließt, dessen üppige Fruchtbarkeit unter dem Sonnenstrahl der Tropen von überwältigender Großartigkeit ist. Das gilt besonders von dem Urwald, wo — wie z. B. an den unteren Abhängen des Gebirges — im vulkanischen Boden die Triebkraft der Natur die wunderbarste Pflanzenfülle erzeugt. Das Innere Kameruns ist zum großen Teil ein in Terrassen aufsteigendes Hochland, das weite Grasflächen aufweist, aus dem sich mächtige Gebirgsketten bis zu 3000 m Höhe und einzelne Berggipfel erheben. Der Terrassenbildung des Landes ist es auch zuzuschreiben, daß die zahlreichen Flußläufe Kameruns, wie die des Sanaga, des Mem, des Wuri und Njong, nur

auf kurze Strecken ins Innere hinein schiffbar sind, denn der staffelförmige Abfall des Landes erzeugt gewaltige Stromschnellen und Wasserläufe mit Granitbarren und Felsenriffen, über die das Gewässer in schäumenden Kaskaden donnernd hinabstürzt. In der Urwildnis eingebettet finden sich einige Seen, wie der Barombi- oder Elefantensee, der Richard- und der Ossasee.

Das weite Kamerungebiet ist von unzähligen Volksstämmen bewohnt, die teils der Bantu-, teils der Sudanneger-Gruppe angehören. Unter den Bantustämmen sind die Duala die bekanntesten, da sie als Bewohner des Küstengebiets schon seit mehreren Jahrhunderten im Handelsverkehr mit den Europäern stehen. Im Handel besteht auch jetzt noch ihre Hauptbeschäftigung, weshalb sie den Ackerbau fast ganz vernachlässigen und ihren Weibern überlassen. Mehr Landbau treiben neben einiger Viehzucht die Volksstämme des Innern, besonders die des grasreichen Hochlandes. Unter besondere Kultur wird das Land, namentlich auf den Abhängen des vulkanischen Kamerungebirges, erst seit der deutschen Besitzergreifung durch die verschiedenen Pflanzungsgesellschaften genommen, die hier mit Hilfe von eingeborenen Arbeitern besonders Kakao anbauen und ausführen. Immerhin ist es zurzeit noch immer vornehmlich der Handel, der sich mit der Einfuhr von allerlei europäischen Waren und mit der Ausfuhr von Landeserzeugnissen (Palmöl, Palmkerne, Kautschuk, Elfenbein u. a.) befaßt und womit sich viele Eingeborene an der Küste wie im Inland beschäftigen. Der Handel führt auch zahlreiche Europäer, Deutsche, Schweizer und Engländer, nach Kamerun, die dort in den großen Faktoreien oder Handelshäusern dem Umsatz der Waren leben. Die Zahl der Weißen wird noch beträchtlich verstärkt durch die vielen deutschen Beamten, die im Dienst der Regierung stehen und zeitweise ihr Heim am fremden Strand aufschlagen. Die Zahl der zurzeit in Kamerun lebenden Europäer beträgt über tausend.

Ihrer Religion nach gehören die zahlreichen Negervölker Kameruns zum großen Teil dem Heidentum an; d. h. sie sind Fetischdiener und glauben als solche an eine Unzahl von geistigen, persönlich gedachten Mittelwesen, die zwischen Gott, dem höchsten Wesen stehen, irgendeinem Gegenstand innewohnen und sich in diesem offenbaren. Sie sind also

Volksversammlung in Kamerun.

mit andern Worten Dämonendiener, und dieser Geisterdienst hat bei ihnen das ursprüngliche Gottesbewußtsein verdunkelt oder sogar verdrängt. Die bösen Einflüsse der Geister aber werden durch Zauberei und allerlei Schutzmittel zu bannen gesucht. Das heidnische Volk ist dadurch ganz in die Gewalt seiner Zauberer oder „Medizinmänner" geraten, die den Verkehr zwischen den Menschen und der Geisterwelt vermitteln und eine Schreckensherrschaft ausüben. Dabei bestehen noch festgeschlossene Geheimbünde (Losango) oder Vereinigungen von Leuten, die im Dienst eines angeblichen Geistes sich allerlei Erpressungen gegenüber Uneingeweihten erlauben. Da aber diese oft mit Mord und andern Greueln verbunden sind, so werden sie von der deutschen Regierung soviel als möglich unterdrückt. Aberglauben, Angst und Todesfurcht ist in Kamerun, wie überall in Westafrika, das Gepräge des heidnischen Dämonendienstes, über dessen Schrecken auch die scheinbar harmlose Fröhlichkeit, die sich bei den nächtlichen Tänzen kundgibt, nicht hinwegzutäuschen vermag. Hiezu kommen noch die tiefen sozialen Schäden, wie die Vielweiberei, der Weiberkauf, die Willkür der Großen u. a., die den tiefstehenden Neger im Banne eines tausendjährigen Heidentums gefangen halten. Aus diesem ersteht ihm aber kein Retter, und selbst die von Europa allmählich eindringende Kultur kann ihm keine Befreiung aus seinen heidnischen Banden bringen, so viel Neues sie ihm auch zuführen mag.

Zu der Macht des Heidentums tritt in den Grenzgebieten des Hinterlandes noch der Islam hinzu, der seinerzeit erobernd in den Sudan vorgedrungen ist und seitdem das Bestreben hat, sich weiteren Boden unter den heidnischen Volksstämmen zu erringen. Dies gelingt ihm nur zu leicht, da er dem heidnischen Neger nur die äußeren Formen des Islam aufdrückt und ihm sonst die Zauberei, den Aberglauben und die Vielweiberei stehen läßt. Freiheit aus seiner sittlichen und geistigen Gebundenheit, Leben und Heil aber erlangt er nur durch das Evangelium Jesu Christi, durch den erneuernden und umgestaltenden Lebensgehalt des Christentums.

2. Die ersten Botschafter des Evangeliums in Kamerun.

Fast vierzig Jahre bevor die deutsche Flagge in Kamerun gehißt wurde, betrat der erste Bote des Evangeliums dessen Strand. Es war der englische Baptisten-Missionar Alfred Saker (geb. 1814), der von der nahen Insel Fernando Po aus am 10. Juli 1845 das große Kamerunbecken kreuzte und sich mit seiner Frau im heutigen Bonaku niederließ und hier die Missionsstation Bethel gründete. Es war zunächst ein Ringen mit schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, während der Missionsfamilie nur eine einfache, landesübliche Hütte als Wohnstätte diente. Politische Unruhen, ein barbarisches Heidentum, Unsicherheit aller Verhältnisse, Schutzlosigkeit gegenüber der Willkür gewalttätiger Häuptlinge und ein aufreibendes Klima stellten die größten Anforderungen an den Glaubensmut jener ersten Missionspioniere. Doch Saker gehörte nicht zu denen, die da weichen, wenn auch mancher seiner späteren Mitarbeiter krank oder mutlos das Feld räumte.

Er verfolgte dabei seine eigene Missionsmethode, die ihn zugleich zum Kulturpionier von Kamerun werden ließ. Seine Kenntnisse im Gebrauch der Werkzeuge — er war früher Maschinenbauer gewesen —, führten ihn von Anfang an dazu, dem kulturlosen Lande und seinen Bewohnern neben der Ausübung seines Evangelistenberufes ein Lehrmeister auf dem gewerblichen und wirtschaftlichen Gebiete zu werden, um auch auf diesem Wege zur sozialen und ökonomischen Hebung des Landes mitzuwirken. Er unterwies die Neger im Gebrauch

der Axt, der Säge und des Hobels, formte und brannte Ziegel und bildete Maurer aus, lehrte seine Leute mit der Kerb- und Blocksäge umgehen und Bretter schneiden. Auch die Hebung des Landbaus, dessen völliges Darniederliegen häufigen Nahrungsmangel hervorrief, ließ er sich angelegen sein; er führte von auswärts Sämereien ein und lehrte die Eingeborenen einen regelrechten Ackerbau.

Saker blieb sich aber bei diesen äußeren Arbeiten wohl bewußt, daß damit dem Kamerunvolk noch nicht geholfen sei. Er ließ den Hauptzweck seiner Aufgabe, dem heidnischen Volk ein Vermittler der höchsten Gaben zu sein, nicht aus dem Auge. Mit aller Energie ging er an das Studium der Landessprache, des Duala, das damals noch nicht schriftlich fixiert war, sammelte die dem Volk am Munde abgelauschten Worte und ordnete sie zu einem Wörterbuch, verfaßte Schulbücher, stellte ein Liederbuch zusammen und ging mit der Zeit auch daran, die Bibel ins Duala zu übersetzen. Es waren freilich alles nur Erstlingsversuche, aber er war damit ein Bahnbrecher für die spätere Zeit. Auch die Drucklegung besorgte er selbst mit seinen schwarzen Gehilfen. Dabei predigte und lehrte er in Kapelle und Schule, und vollbrachte diese vielseitige Arbeit trotz mancher Fieberanfälle und häufiger Reisen, wobei ihm seine heldenmütige Gattin wacker zur Seite stand.

Nur langsam bildete sich eine kleine Gemeinde, denn das Heidentum in Kamerun entfaltete mit seinem Zaubereiwesen und den barbarischen Greueln eine furchtbare Macht. Erst am 5. November 1849 konnte der erste Dualaneger getauft werden. Allmählich mehrte sich die Zahl der Christen und Anhänger. Aber nun setzte auch die Verfolgung ein, und der Haß wandte sich nicht bloß gegen die abtrünnigen Volksgenossen, sondern auch gegen den Weißen. Man drohte ihm mit dem Tode, man versuchte ihn zu vergiften und zündete das Haus an. Auch bei den häufigen Stammesfehden, die zwischen den verschiedenen Ortschaften am Fluß entlang ausgefochten wurden, kam der Missionar mehrfach in Lebensgefahr, und sein Haus wurde mehrmals geplündert.

Von Bethel aus entstanden mit der Zeit noch die zwei weiteren Stationen Bellstadt (Bonamandone), etwas südlich von Bethel, und Hickory (od. Bonaberi) über dem Fluß drüben, die von dem einen oder andern Mitarbeiter Sakers

besetzt waren, aber keine größeren Gemeinden erlebten. Ein Versuch, landeinwärts im Abolande 1860 festen Fuß zu fassen, mißglückte an der feindseligen Haltung der dortigen Eingeborenen. Doch gelang es in Mulimba am unteren Sanagafluß eine kleine Gemeinde zu sammeln, wogegen man die schon in den vierziger Jahren aufgenommene Arbeit in

Alfred Saker,
geb. 1814; gest. 1880

Bimbia unter dem Isubustamm, westlich vom Kamerunbecken und dem Mongofluß, wieder aufgeben mußte; denn so günstig auch die Station auf luftiger Höhe über dem felsigen Seegestade zu liegen schien, so erwies sich doch das Klima als äußerst ungesund.

Ein eigenartiges Missionsunternehmen Sakers war die Gründung der Kolonie Viktoria an der schönen Ambas-

bucht. Sie verdankte ihre Entstehung der katholischen Unduldsamkeit, die die kleine Christengemeinde der Baptisten auf der gegenüberliegenden Insel Fernando Po von den spanischen Behörden 1858 erfuhr. Da den Christen hier das Dasein unmöglich gemacht wurde, beschloß Saker, sie auf dem Festland, am Fuß des Kamerungebirges, anzusiedeln. Die kleine Kolonie an der Ambasbucht, der er zu Ehren der englischen Königin den Namen Viktoria gab, erlebte aber keinen Aufschwung. Zwar hoffte der weitblickende Saker, der Ort werde sich zum Stapelplatz eines regen Handelsverkehrs, zum Kriegshafen und zum Sammelpunkt von Gewerbetreibenden entwickeln, aber diese kühnen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Die Viktorianer, die ursprünglich verschiedenen Küstenstrichen angehörten, waren und blieben ein fremdes Element, das sich von den umwohnenden Eingeborenen absonderte und nicht für sie zur Leuchte wurde. Nur als Ausgangspunkt für einige Missionsversuche unter den Stämmen des Innern, zumal unter dem Bergvolk der Bakwiri, erhielt Viktoria vorübergehend einige Bedeutung. Sakers Mitarbeiter suchten von hier aus auf der südöstlichen Abdachung des Gebirges zu den Inlandstämmen vorzudringen, was aber damals mit großen Schwierigkeiten verbunden war; denn die Eifersucht der Küstenstämme, die den Zwischenhandel als ihr Monopol in Händen hielten, sperrte den Weißen überall den Weg. Doch gelang es dem Schwiegersohne Sakers, dem Missionar W. Thomson, zunächst in dem Bergdorf Bondjongo unter dem Hirtenvolk der Bakwiri 1872 eine Station anzulegen. Aber sie wurde schon nach wenigen Jahren als Europäerstation wieder aufgegeben, da sich Thomson nach Viktoria zurückzog.

Auch am oberen Mongo, im Bakundu-Gebiet, legten die Baptisten eine Station an, die im Jahr 1879 von Missionar Richardson, einem farbigen Westindier, besetzt wurde. Tapfer hat dieser hier mit seiner Frau auf dem entlegenen Posten im wilden Urwald unter den größten Schwierigkeiten, ja selbst mit Lebensgefahr, unter dem rohen Bakunduvolk ausgehalten, bis er im Jahr 1887 von der Basler Mission abgelöst wurde und nach Amerika zurückkehrte. Aber viel sichtbare Frucht ist auch hier dem Arbeiter nicht beschieden gewesen. Es war Vorarbeit. Ueberhaupt fehlte es dem Missionswerk der Baptisten in Kamerun an einer einheitlichen Methode, am

Zusammenwirken der Missionare auf den einzelnen Arbeitsgebieten, vor allem an einer strikten Oberleitung. Der einzelne Missionsposten stand und fiel gewöhnlich mit dem Arbeiter, der sich seiner angenommen hatte; denn es fehlte an rechtzeitigem Nachschub von Arbeitern aus Europa und besonders an Nationalgehilfen, deren Heranbildung nie ernstlich in die Hand genommen wurde, wie denn das Schulwesen überhaupt nicht genügend gepflegt wurde.

Solange der unermüdliche Saker in Bethel auf seinem Posten stand und von hier aus das Werk zu festigen und auszudehnen versuchte, wurde die Kamerun-Mission immerhin noch mit einigem Nachdruck betrieben, aber mit seinem Abgang sank die eigentliche Stütze desselben dahin. Im November 1876 kehrte er nach mehr als 30jähriger Arbeit mit gebrochener Gesundheit nach England zurück, wo er am 13. März 1880 seinen Lebenslauf beschloß. Bei seinem letzten öffentlichen Auftreten (1879) rief der 65jährige Greis bewegt aus: „O daß ich noch ein Leben hätte, um noch einmal nach Afrika hinauszuziehen!"

Mit ihm war gewissermaßen der Träger der Kamerun-Mission vom Schauplatz getreten. Sein Werk, das selbst von seinen Mitarbeitern verschiedentlich beurteilt wurde, erhielt sich notdürftig über Wasser. Verschiedene Missionare kamen und gingen wieder. Mehrere siedelten nach dem Kongo über, wo die Baptisten ein neues Arbeitsfeld in Angriff genommen hatten. Der Ertrag der langjährigen Baptistenmission in Kamerun bestand in einigen kleinen Christenhäuflein, die sich da und dort im Lande fanden, und in etlichen Volksschulen, die man für Christen- und Heidenkinder gegründet hatte. Aber, so gering auch das ziffernmäßige Ergebnis der Baptistenmission sein mochte, so darf doch diese erste Periode der Kamerunmission nicht unterschätzt werden, und namentlich dem rastlosen, hingebungsvollen Wirken Sakers wird man seine Anerkennung nicht versagen können.

3. Eintritt der Basler Mission in Kamerun.

Jahrzehntelang hatte sich die englische Baptistenmission gemüht, unter den Küstenvölkern von Kamerun das Reich Gottes zu pflanzen. Ein Saker hatte in unermüdlichem Eifer sein Leben dafür eingesetzt, und mancher seiner Mitarbeiter hatte an jenem Strand sein Grab gefunden. Da traten Verhältnisse ein, die es den Baptisten wünschenswert erscheinen ließen, dieses Missionsfeld für immer zu räumen und es einer anderen evangelischen Missionsgesellschaft zu übergeben.

Es war die Kolonialbewegung, die für die Mission in Kamerun von den überraschendsten und tiefgreifendsten Folgen sein sollte. Die Besitzergreifung jenes afrikanischen Gebietes durch die Deutschen im Sommer 1884 rief in der Heimat großes Aufsehen hervor. Der Name Kamerun, bisher kaum bekannt, war in aller Munde. Es wurden die verschiedensten Stimmen laut, wie man dieses Schutzgebiet am besten nutzbar zu machen habe. Dabei erinnerte man sich plötzlich auch der Mission und wies auf ihre Bedeutung für die Zivilisation wilder Völkerschaften hin. Die Mission galt auf einmal vielen als ein patriotisches Werk, das in den deutschen Schutzgebieten seine nationale Aufgabe zu erfüllen habe; ja fanatische Kolonialschwärmer gingen so weit, daß sie verlangten, der deutsche Protestantismus müsse alle seine bisherigen Missionen in außerdeutschen Gebieten aufgeben und seine ganze Missionskraft auf die deutschen Kolonien konzentrieren, um dem Vaterlande zu dienen.

Gegenüber dieser Bewegung, die vielfach unklare Ziele verfolgte, mußte die Mission Stellung nehmen und sorgsam darauf achten, daß sie nicht in ein falsches Geleis gedrängt werde. Zugleich aber mußte sie den Kolonialerwerbungen Rechnung tragen; denn es waren ihr dadurch neue Türen aufgetan und neue Missionsverpflichtungen auferlegt. Zur Klärung der Sachlage traten deshalb vom 27.—29. Oktober 1885 die Vertreter der deutschen Missionen zu einer Konferenz in Bremen zusammen, auf der auch das Deutsche Reich durch einen Abgeordneten vertreten war. In dieser Konferenz wurde vor allem der internationale Charakter der Mission betont, zugleich aber auch anerkannt, daß durch die Erwerbung deutscher Kolonialgebiete neue offene Türen für die deutsche Mission ge-

geben seien, weshalb es allen Christen deutscher Nation als heilige Pflicht ans Herz gelegt werden sollte, tatkräftig mitzuhelfen, daß Missionare zu den Heiden jener neuen Gebiete gesandt würden.

Hiebei wurde auch der Wunsch ausgesprochen, daß das Kamerun-Gebiet recht bald von einer deutschen Missionsgesellschaft besetzt werden möchte, da die englischen Baptisten infolge der deutschen Besitzergreifung die Absicht geäußert hatten, sich von Kamerun zurückzuziehen; und zwar richtete sich hiebei der Blick auf die Basler Mission, da sie bereits auf ihrem westafrikanischen Missionsgebiet der Goldküste die nötige Erfahrung gesammelt habe. Allein Basel glaubte zunächst diese neue Verpflichtung von der Hand weisen zu müssen, da es nicht ein weiteres opferreiches Arbeitsgebiet zu seinen bisherigen Missionsfeldern (Goldküste, Indien und China) übernehmen wollte. Doch verstand es sich dazu, im Januar 1886 eine Kommission von der Goldküste aus nach Kamerun zu senden und die dortigen Verhältnisse erkunden zu lassen.

Der verhältnismäßig günstige Bericht ermutigte das Komitee der Basler Missionsgesellschaft, der Sache näher zu treten und zunächst bei der baptistischen Missionsgesellschaft in London anzufragen, ob sie wirklich entschlossen sei, die Kamerunmission unter allen Umständen aufzugeben und welches ihre Gründe hiefür seien. Die Antwort darauf sprach es deutlich aus, daß sie als englische Mission den Rückzug vom deutschen Gebiet anzutreten gewillt sei und ihre Arbeit am liebsten der Basler Mission übergeben würde. Daraufhin beschloß Basel im April 1886 die Uebernahme der Kamerun-Mission. Dem Beschluß folgten noch die nötigen Verhandlungen mit der Missionsgesellschaft der Baptisten wegen der bevorstehenden Uebernahme ihrer Kamerun-Gemeinden und Liegenschaften, sowie mit der deutschen Regierung hinsichtlich der nötigen Freiheit für den Missionsbetrieb.

Nachdem alle schwebenden Fragen erledigt waren, konnte nun auch an die Besetzung des neuen Arbeitsfeldes gedacht werden. Hiefür wurden am 17. August 1886 die drei jungen Brüder Christian Dilger, Johannes Bizer und Friedrich Becher als die ersten deutschen Sendboten für Kamerun feierlich abgeordnet. In England, wo sie sich noch kurz aufhalten sollten, stieß dann Ende Oktober Missionar Gottlieb

Munz mit seiner Frau zu ihnen. Ihm war die Leitung der übernommenen Kamerun-Mission anvertraut, da er von 1880 bis 1883 bereits auf der Goldküste gearbeitet und somit einige Erfahrung im westafrikanischen Missionsdienst hatte. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfest, am 23. Dezember 1886, stieg die kleine Reisegesellschaft bei Bethel ans Land. Damit betrat die Basler Mission den Boden ihrer Wirksamkeit im deutschen Schutzgebiet von Kamerun, wogegen die bisher dort arbeitende Baptistenmission sich von da zurückzog.

Der Eintritt der Basler Mission im Kamerun-Gebiet war zunächst ein Schritt ins Dunkle. Schon wenige Tage nach der Ankunft ihrer ersten Arbeiter riß der Tod die erste Lücke in die kleine Schar. Br. Becher, der schon unterwegs vom Klimafieber ergriffen worden war und krank in Kamerun anlangte, erlag demselben am 27. Dezember. Die erste Nachricht, die von Kamerun in Basel einlief, war somit eine Todesnachricht. Das war der Not Anfang. Aber noch andere Nöte sollten dem schweren Anfang folgen. Zuerst äußerlicher Art. Die Baptisten hatten wohl längst vorgearbeitet; aber was hierin geschehen, war vielfach im Zerfall, seit man dem Arbeitsgebiet nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit geschenkt und ihm die besten Kräfte für die Kongomission entzogen hatte. Da gab es für die neuen Ankömmlinge zunächst vollauf Arbeit an Wohnhäusern, Schulgebäuden und Kapellen; überall mußte fertiggebaut, geflickt, wiederaufgebaut und neueingerichtet werden. Einheimische brauchbare Arbeiter waren kaum vorhanden; denn von Sakers Bemühungen auf dem industriellen Gebiet war wenig mehr zu finden. Man beeilte sich deswegen in Basel, schon im Lauf des Jahres 1887 zwei Handwerker, einen Schreiner und einen Schlosser, hinauszusenden, die diese Industriezweige wieder einführen sollten. Zugleich galt es Sprachstudien zu treiben und sich mit den Verhältnissen bekannt zu machen, das Missionsgebiet nach allen Richtungen hin zu bereisen und die Außenstationen kennen zu lernen.

Noch mehr Not als die schadhaften Gebäude machten die mit starkem Selbstbewußtsein auftretenden baptistischen Gemeindeglieder, deren Zahl sich auf etwa 230 belaufen mochte. Zwar rief der Unterschied der Lehre und des Ritus keinerlei Schwierigkeiten hervor; dagegen stieß man bei der Durchführung der in der Basler Mission üblichen Kirchenzucht und

Gemeindeleitung auf solche. Den eingeborenen Christen war von den englischen Missionaren, noch ehe sie die erforderliche Reife zur Selbstregierung besaßen, ein zu reichliches Maß von Selbständigkeit eingeräumt worden. Jeder Gemeinde, und war sie noch so klein, wurde das Recht zugestanden, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen, über Aufnahme und Ausschluß und Wiederaufnahme der Gemeindeglieder zu entscheiden; mit einem Wort: sie durfte bestimmen, was in der Gemeinde geboten und verboten sein sollte. Hiezu kam noch, daß manche neubekehrte, unbefestigte Leute, denen zum Teil die einfachsten sittlichen Begriffe fehlten, sich vermöge ihres sonstigen Einflusses zu Leitern von Gemeinden emporgeschwungen hatten, und daß andere als Prediger angestellt worden waren, ohne nach Erkenntnis und Charakter hiezu befähigt zu sein. Diese freikirchlichen Verhältnisse, denen der Missionar autoritätslos gegenüberstand, hatten notwendigerweise unhaltbare Zustände in den Gemeinden herbeigeführt, indem sich allenthalben ein bedenklicher Mangel an kirchlicher Zucht und geistlichem Gehalt bemerklich machte. Diesem Mißstand konnten die Basler Missionare natürlich nicht untätig zusehen; als sie jedoch Einsprache erhoben und eine straffere Zucht durch eine entsprechende Gemeindeordnung einführen wollten, gaben ihnen die Wortführer der Christen zu verstehen, daß die Gemeinden selbständig seien und daß die Missionare kein Recht hätten, in ihre Gemeindeangelegenheiten dreinzureden.

Diese Gegensätze führten denn schließlich dazu, daß sich die baptistischen Gemeinden mit ihren Führern von der Basler Mission lossagten und ihre eigenen Wege gingen. Zugleich suchten sie durch heftige Agitation der Basler Mission entgegenzuarbeiten. Diese Konkurrenz war schmerzlich und erschwerte dieser nicht wenig die Stellung, war aber auch zugleich ein Antrieb vorwärts zu gehen und das Werk auf neuen Grundlagen aufzubauen. Hiefür waren nach verschiedenen Seiten hin die Anknüpfungspunkte gegeben. Einzelne Außenstationen schlossen sich der Separation nicht an, sondern stellten sich unter die Leitung der Basler Mission. Auch waren einige brauchbare Lehrer treu geblieben, mit denen man die Außenstationen besetzen konnte. Diese lagen im Küstengebiet zerstreut, so daß dadurch Stützpunkte für ein weitergreifendes Wirken in einem verhältnismäßig großen Gebiet gegeben waren. Mehrere

dieser Außenposten erhielten dann in den nächsten Jahren noch eine größere Bedeutung, indem daselbst Hauptstationen entstanden.

4. Wachstum und Gedeihen.

Dem schweren Anfang folgte nichtsdestoweniger ein fröhliches Gedeihen. Als Erbe der Baptisten hatte die Basler Mission nur zwei Hauptstationen übernommen: Bethel oder Bonaku an der Mündung des Wuri, und Viktoria an der Ambasbucht. Die dritte Station, Hickory oder Bonaberi auf dem rechten Wuriufer, war bei einem Strafzug der Deutschen (am 29. Dezember 1884) teilweise zerstört und noch nicht wiederaufgebaut. Von diesen Stationen bildete Bonaku von Anfang an das Hauptquartier der Basler Mission. Hier hielten sich vorderhand alle Brüder auf bis auf zwei, die in Viktoria stationiert waren, und suchten unter der Bevölkerung Fuß zu fassen. Bald taten sich neue Türen auf, denn seit der deutschen Besitzergreifung war eine neue Zeit für Kamerun angebrochen. All das Neue, das mit dem modernen Weltverkehr und der hereinbrechenden Kultur wie eine Sturmflut die ehemals wenig bekannte Kamerunecke berührte, blieb nicht ohne Einfluß auf deren Völkerschaften. Es bediente sich Gott dieses Mittels, um eine überraschende Empfänglichkeit nicht nur für die neue Kultur, sondern auch für das Evangelium zu wecken. Zwar in Bonaku selbst schritt das Werk bei dem hier vorherrschenden Einfluß der separierten Baptisten nur langsam voran, aber in den benachbarten Ortschaften fand die Mission rasch Eingang. Das Verlangen nach Lehrern führte die Missionare auch bald in fernere Gegenden, wo z. B. unter den Basa-Negern am Elungasi und Donga mehrere Ortschaften besetzt und Schulen errichtet wurden. Ebenso wurden Predigtreisen den Wuri, Abo, Mongo und Sanaga hinauf gemacht und dadurch die Gründung der späteren Hauptstationen in diesen Gebieten vorbereitet. Zur Heranbildung von eingeborenen Lehrern aber ging man am 1. Januar 1889 daran, eine kleine Gehilfenschule im Anschluß an die Volks- und Gemeindeschulen zu gründen. Auch eine Werkstätte für Schreiner wurde errichtet.

Ebenso schwierig war der Anfang in Viktoria. Auch

hier sagte sich die baptistische Gemeinde (1889) von Basel los, und man sah sich genötigt, mit der Arbeit von neuem anzufangen. Hiefür lag aber die Station nicht so günstig wie Bonaku im Flußgebiet mit seiner volkreichen Nachbarschaft. Denn im Rücken vom hochragenden Kamerunberg und seitlich von den Bimbiabergen begrenzt, vor sich das steile Gestade der

Missions- und Tauffest in Bonaberi.

Ambasbucht, bot Viktoria mit seiner geringen Bevölkerung wenig Aussicht für eine ausgedehnte Missionsarbeit. Nur die Fischerdörfer am westlichen und östlichen Strand luden zu Besuchen ein. Dagegen bildete Viktoria den Schlüssel zum herrlichen Bergland und dessen Bewohnern, dem Hirten- und Jägervolk der Bakwiri. Dort hinauf richtete man denn auch bald seine Schritte und errichtete in dem hochgelegenen Buea ein kleines Haus, worin ein Nationalgehilfe stationiert wurde. Bevor es aber zu einer geplanten Erholungsstätte für die

Missionsgeschwister auf jenen gesunden Höhen des Gebirges kam, wurde das Häuschen von den aufständischen Bakwiri zerstört und damit auch den Anfängen der Missionsarbeit vorderhand ein Ende bereitet (1891).

Einen wichtigen Stützpunkt für die Arbeit im Mündungsgebiet des Wuri gewann man in der Station Bonaberi, deren zerstörtes Missionshaus wiederaufgebaut und im November 1889 von einem Missionar besetzt wurde. Zwar hatte man auch hier viel von den Wühlereien der separierten Baptisten zu leiden, aber durch die fleißige Verkündigung des Evangeliums in den zahlreichen Ortschaften zwischen dem Mongo und Wuri, sowie auf den Inseln des letzteren, dehnte sich das Stationsgebiet bald bedeutend aus, so daß in kurzem eine Reihe von Außenstationen entstanden. Dreizehn Kapellen und zwei Lehrerwohnungen wurden allein im Laufe des Jahres 1891 durch den Wetteifer der Christen und Taufbewerber an verschiedenen Inselorten erbaut. Ihre Einweihungen gestalteten sich zu fröhlichen Festen und eindrucksvollen Tauffeiern. An Weihnachten 1892 konnte auf der Station selbst das erste Missionsfest gefeiert werden, wozu die Besucher von nah und fern in ihren Baumbooten herbeikamen. Zugleich war damit die Taufe von 86 Erwachsenen verbunden. Die Station, deren Gemeinde sich rasch mehrte, erhielt in den folgenden Jahren noch dadurch eine größere Bedeutung, daß daselbst 1893 eine Mittelschule errichtet wurde, um in ihr die nötigen eingeborenen Mitarbeiter heranzubilden. Dies hatte auch eine stärkere Besetzung der Station im Gefolge, die sich unter mancherlei Erfahrungen von Freud und Leid zu schöner Blüte entfaltete.

Ganz ungesucht kam es zugleich mit der Besetzung von Bonaberi 1889 zur Gründung der Station Mangamba im Abo-Lande, etwa zehn Wegstunden nördlich von Bonaku. Es war dies der erste Vorstoß ins Innere des Landes. Das Evangelium hatte dorthin seinen Weg gefunden, noch ehe ein Basler Missionar jenes Gebiet betrat. Händler, die an die Küste kamen, brachten die Kunde davon in das Abo-Ländchen. Zugleich erweckte Gott einen Häuptlingssohn, namens Koto, der noch unter den Baptisten mit dem Evangelium bekannt geworden und getauft worden war. Mit Feuereifer verkündigte der junge Mann, der um des Evangeliums willen manches Opfer gebracht hatte, seinen Volksgenossen den Namen des

Herrn. Die herbeigerufenen Missionare fanden einen wohlvorbereiteten Boden, und es entstand bald eine Bewegung unter der Bevölkerung bis über die Grenzen von Abo hinaus. In vielen Ortschaften entstanden Vereine der sogenannten „Männer Gottes", deren Mitglieder dem Götzendienst entsagten und sich für den Glauben an den einen Gott und die Feier des Sonntags entschieden. Der Eifer, das Neue Testament lesen zu lernen, und das Verlangen nach christlichem Unterricht führte viele von nah und fern auf die neue Station, die 1889 auf dem schönen Mangamba-Hügel errichtet und von den Missionaren Autenrieth und Walker besetzt wurde. Bald krönte auch eine kleine Kapelle den Scheitel der Anhöhe, deren feierliches Glockengeläut am Christfest 1890 den Bewohnern von Abo den Weihnachtsgruß entbot. Es schien, als ob die Glocken eine neue Zeit eingeläutet hätten. Da und dort wurde der bisher übliche Götzendienst des Wassergottes Dschengu durch Volksbeschluß abgeschafft, und auch sonst schien das Heidentum einen tödlichen Stoß erhalten zu haben. Das erregte den Widerstand der heidnischen Macht, und sie raffte sich zur Abwehr auf. Man suchte die Wahrheitsucher einzuschüchtern und ihnen den Uebertritt zum Christentum zu erschweren. Manche Christen wurden bedroht und mißhandelt; aber der Sturm tat keinen Schaden. Die „Gottessache" gewann mehr und mehr Anhänger, und mit Eifer leisteten Christen und Taufbewerber Frondienste auf der Station, um sich für ihre Schulen und Kapellen eine der ehemaligen württembergischen Bahnglocken zu erwerben. Fleißig bauten sie an Gotteshäusern und brachten erfreuliche Beiträge an Kirchensteuer und Sonntagsopfer auf. Zugleich lebte der Zeugengeist in vielen Christen, so daß sie als Verkündiger der neuen Wahrheit ihre Familienglieder und Volksgenossen für Christum zu gewinnen suchten. Dieser erste Eifer ist ja wohl später wieder erlahmt, und es ist nach dem ersten Jahrzehnt eine Sichtungszeit eingetreten; aber es waren Tage und Jahre des Heils, als das Evangelium wie im Sturmschritt im Hügellande von Abo seinen Einzug hielt.

Während man von Bonaku und Bonaberi aus das Werk zu festigen und auszudehnen suchte, richtete man zugleich seine Blicke nach dem Süden, auf das Mündungsgebiet des Sanaga, da sich dort unter dem Volksstamm der Mulimba noch von früher her einige Christen befanden. Predigtreisen flußauf-

wärts zeigten aber auch unter dem rohen Bakoko-Volk ein Verlangen nach christlichen Lehrern. Als dann vollends im Jahre 1890 ein heidnischer Bakoko-Häuptling die Basler Missionare bat, sich bei ihm niederzulassen, entschloß man sich, in seinem Dorfe Ndogom'inye eine Hauptstation anzulegen, die der Arbeit unter den Mulimba und Bakoko im Sanagagebiet dienen sollte und zugleich als Ausgangspunkt für ein späteres Vordringen stromaufwärts ins Auge gefaßt wurde. Am 5. Januar 1892 gingen die beiden Brüder Schuler und Schkölziger an deren Aufbau, und schon an Pfingsten konnten sie das neue Missionshaus beziehen. Auf den Wunsch eines Ehepaares in der Heimat, das eine namhafte Summe beigesteuert hatte, erhielt die Station den Namen Lobetal, obschon ihre Lage auf dem hohen Ufergelände des Sanaga diesen Namen nicht rechtfertigte. Kaum fertiggestellt, kam die Station schon im Oktober desselben Jahres in große Gefahr, in einem Aufstand der Bakoko zerstört oder doch geplündert zu werden. Nur den Bemühungen des Häuptlings war es zu danken, daß dies nicht geschah, obschon die Missionare ihren Posten für eine Zeitlang hatten räumen müssen. Die Kriegsunruhen, so verhängnisvoll sie der jungen Station hätten werden können, dienten schließlich doch zur Förderung der Mission unter den aufständischen Bakoko, denn diese lernten in dieser Zeit die Missionare als ihre Freunde kennen. Infolgedessen fand die Predigt des Evangeliums nach dem Friedensschluß sowohl unter den Mulimba als unter den Bakoko guten Eingang, und es konnte die Missionsarbeit sehr bald über das ganze Mündungsgebiet des Sanaga ausgedehnt werden. In Lobetal selbst wurde 1894 eine Knabenanstalt gegründet; durch die Errichtung einer schmucken Kirche erhielt die Station ihren weiteren Ausbau.

5. Untersuchungsreisen.

Nachdem der erste schwere Anfang im Küstengebiet überwunden und eine feste Grundlage für die kommenden Zeiten gewonnen war, konnte man nun auch daran denken, seine Zaunpfähle weiter zu stecken. Denn während man noch am Saume der deutschen Kamerun-Kolonie stand, erstreckte sich landeinwärts ein für die Mission noch unerforschtes, weites Gebiet mit zahllosen Völkerschaften, die gleich den Küstenstämmen einen Anspruch auf die Segnungen des Evangeliums hatten.

Einen kleinen Anfang der Ausdehnung des Werkes bildete indes schon die Gründung der Station Mangamba, wodurch man bereits zehn Wegstunden weit über die Grenzen der Küstenstationen Bonaku und Bonaberi vorgedrungen war. Ein weiterer Schritt nach vorwärts war die Errichtung der Station Lobetal am Sanaga, womit zugleich die erste Etappe für das Vordringen stromaufwärts gegeben war. Predigtreisen führten von Bonaku aus den Elungasi hinauf zu den Basa, wo man verschiedene Außenposten errichtete. Auch den Mongofluß hinauf fuhren die Brüder, predigten in den zahlreichen Uferdörfern und pflanzten im entlegenen Bakundu, wo Miss. Richardson jahrelang auf einsamem Posten gestanden hatte, ein schnell wurzelndes Reis des Christentums unter den abgöttischen Hinterwäldlern. Von da drangen sie weiter bis an die Ufer des Elefantensees. Auch von Viktoria und der Ambasbucht aus stiegen verschiedene Brüder die Abhänge des Kamerungebirges hinan bis zu den zerstreuten Hütten der kriegerischen

Bakwiri am „Gottesberg", um auf jenen Höhen das Bergvölklein mit dem Wort des Friedens zu gewinnen und daselbst ein gesundes, fieberfreies Erholungsheim zu finden.

Der erste bedeutende Vorstoß aber gegen das Innere von

Negerheim in Akosi.

Kamerun wurde von Mangamba aus unternommen. Es waren dies eigentliche „Untersuchungsreisen", denn sie galten der Erkundigung von Gegenden, die mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt und von der Sage umwoben, sich als ein Bergland mit starren Felsenhäuptern dem nach Norden gerichteten Auge darboten. Aus jener Richtung strömte der

wasserreiche Wuri; von dort her schimmerte im Sonnenlicht wie eine märchenhafte Erscheinung der „Weiße Berg"; dunkler Urwald breitete sich als schweigende Wildnis zwischen dem Abo-Land und jener unbekannten Welt aus. Keine sichere Kunde drang von da an die Küste; nur Geister- und Spukgeschichten wußte man sich unter Gruseln von dort zu erzählen; kein Bergbewohner kam des Handels wegen aus jener verrufenen Gegend ins Küstengebiet; Dunkel lagerte über Land und Volk.

Da entschlossen sich die Missionare Autenrieth und Walker im März 1891, den Bann zu brechen und nach Norden vorzudringen; aber ein Häuptling wehrte ihrem Vormarsch, und sie mußten zurückkehren. Ein neuer Versuch wurde gemacht. Im März 1893 drangen Scholten, Wittwer und Walker wiederum gegen Norden vor und erreichten glücklich den Fuß des Gebirges mit dem ca 2500 m hohen Kupe und die ihn umlagernden Grenzdörfer des Nkosi-Stammes. Es war eine neue Welt, die man hier betrat. Statt der dumpfen Stickluft des Tieflandes atmete man frische Höhenluft, und an Stelle der langgebauten Häuser des Küstengebiets erblickte man hier nur runde Hütten mit spitzzulaufenden Dächern. Es fand sich eine dichte, Viehzucht treibende Bevölkerung vor, die aber eine fremdklingende Sprache redete, deren Satzbau darauf hindeutete, daß man bereits auf der Grenzscheide der Bantu- und der Sudansprachen stand. Aus diesem Grund war auch die Verkündigung des Evangeliums vorderhand noch sehr beschränkt.

Der ersten Kundschaftsreise im März folgte schon im Sommer 1893 eine noch viel ausgedehntere Predigtreise der Missionare Autenrieth und Wittwer. Auf ihrer Wanderung erkundeten sie den „Weißen Berg" und entdeckten den kleinen Didia-See in der stillen Einsamkeit des Urwalds. Dann marschierte Autenrieth allein weiter und erreichte das Bergland von Nkosi, in dessen Hauptort Nyasoso, am Nordabhang des Kupeberges, er sich für mehrere Wochen niederließ und mit den Bewohnern freundschaftliche Beziehungen anknüpfte. Der Versuch aber, von Nyasoso noch weiter vorzudringen, scheiterte an dem Mißtrauen der dortigen Stämme gegen den Weißen. Auch der Plan Autenrieths, im folgenden Jahre mit der Missionsarbeit im Bergland von Nkosi zu beginnen, zerschlug sich, da sich keine Begleiter fanden. Statt dessen erkundete er die

Gegend im Nordosten und drang bis zum Manenguba-Gebirge vor, wo ihm aber auch die mißtrauische Bevölkerung den Weitermarsch wehrte.

Erst im Jahre 1895 gelang es ihm, das Nkosi-Land wieder aufzusuchen und trotz anfänglichem Widerstand in Nyasoso mit dem Bau eines einfachen Bretterhäuschens zu beginnen und damit der Mission eine Heimstätte zu bereiten. Zur Errichtung von Stationsgebäulichkeiten kam es indes erst etwas später, da es noch immer galt, dem Banne der Furcht vor den Weißen entgegenzuwirken und das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen.

Während die ersten Vorstöße landeinwärts das praktische Ergebnis hatten, daß am oberen Mongo das Filial Bombe später zur Hauptstation für das Bakundu- und Balonggebiet wurde, und daß man Nyasoso als Arbeitsposten für das Inland besetzte, dienten verschiedene andere Reisen nur dazu, die bisher unbekannten und unerforschten Gebiete im Norden und Nordwesten des Landes zu erkunden und den dortigen Völkerschaften das Evangelium anzubieten. So bereiste man die westliche Abdachung des Kamerungebirges und dehnte die Reisen bis ins Balondoland aus, wo man unter der zahlreichen Bevölkerung ein Verlangen nach Lehrern weckte. Es war dies das weite Gebiet zwischen dem Kamerungebirge im Süden und den Rumpibergen im Norden, zwischen dem Mongofluß im Osten und dem Delta des Rio del Rey im Westen. Man fand hier ein wasserreiches Land mit dem Richard-, Elefanten- und Sodensee, ein Land, das von den Rumpibergen aus gesehen wie ein Garten Gottes dalag, mit herrlichen Wasserfällen, die in Kaskaden tosend über Felsenbänke stürzten. Kein Wunder, daß die Missionare für diese bevölkerten Gegenden gar zu gerne eine Station auf den Höhen der Rumpiberge errichtet hätten; aber die Basler Mission ist nach Gottes Fügung nicht hier festgehalten, sondern in spätern Jahren über die Zone des Urwalds hinaus auf das Terrassenland des Innern, ins sogenannte „Grasland" geführt worden.

6. Zehn Jahre später.

Im Jahre 1897 konnte man mit Dank gegen Gott auf das erste Jahrzehnt der Kamerun-Mission zurückblicken. So schwer der Anfang gewesen war, so mächtig hatte man die göttliche Durchhilfe und ein wunderbares Wachstum des Missionswerkes erfahren dürfen. Freilich, es hatte auch schwere Opfer gekostet, und besonders schmerzlich waren die vielen Verluste im Kreise der Missionsgeschwister; wurden doch aus den Reihen derselben bis zum Jahr 1891 nicht weniger als zehn Mitglieder durch den Tod abgerufen, etwa die Hälfte der bis dahin nach Kamerun ausgesandten Missionare. Andere mußten, durch Krankheit geschwächt, zur Erholung nach Europa zurückkehren, und wenn auch die Lücken immer wieder möglichst bald ausgefüllt wurden, so schlossen diese Todesfälle und Abgänge doch viel Weh und Leid für die junge Kamerunmission in sich. Unter den nach mehrjähriger Arbeitsfrist in die Heimat Zurückkehrenden befand sich auch der Leiter der Mission, G. Munz, nachdem er Frau und Kind in die afrikanische Erde gebettet hatte. An seine Stelle trat 1890 Miss. H. Bohner, der schon 26 Jahre lang auf der Goldküste gedient hatte.

Die zehnjährige Arbeit hatte aber nicht nur Opfer gefordert, es war auch durch sie ein festes und dauerndes Fundament für das Missionswerk in Kamerun gelegt. Vor allem hatte man sich der im Küstengebiet gangbaren Landessprache, des Duala, bemeistert und darin eine kleine Literatur geschaffen. Es lagen darin zurzeit vor: eine Fibel, Sprachlehre und Wörterbuch, Katechismus und Spruchbuch, Gesangbuch,

Station Bombe.

Evangelien und Apostelgeschichte, Biblische Geschichten, Bunyans Pilgerreise, ein Melodienbuch, das Herzbüchlein und eine Liturgie für den kirchlichen Gebrauch. — Zu den beiden alten Stationen Bonaku (Bethel) und Viktoria, die man von den Baptisten mit einigen wenigen Christen übernommen hatte, waren die drei weiteren Hauptstationen Bonaberi, Mangamba und Lobetal gekommen, die mit ihren 91 Filialen und Außenstationen gegen 1500 Kirchenglieder, darunter zirka 1300 Kommunikanten, und 2100 Schüler in 88 Schulen zählten. Außerdem waren schon die Ansätze zu vier weiteren Hauptstationen gegeben, indem man in Bombe am oberen Mongo, in Buea auf der Abdachung des Kamerungebirges, in Nyafoso im Bergland von Nkosi, und in Edea aufwärts am Sanaga, bereits so weit mit der Arbeit eingesetzt hatte, daß ihre Aufnahme als Hauptstationen teils schon in Angriff, teils für die nächste Zeit in Aussicht genommen war.

An den oberen Mongo war man von Bonaberi aus schon in den ersten Jahren gekommen und hatte hier versucht, den alten Missionsposten des Baptistenmissionars Richardson im entlegenen Bakundu wiederaufzunehmen. Man fand aber den Boden unter den geistig und sittlich tiefstehenden Bakundu viel härter als unter den Duala. Das Unwesen der Zauberei bildete hier eine schier unüberwindliche Macht. Doch nach und nach trat ein Umschwung ein. Es gelang nicht nur in der Ortschaft Bakundu, sondern auch in dem drei Stunden weiter flußaufwärts gelegenen Bombe je eine Außenstation zu gründen und im November 1891 die daselbst errichteten Kapellen einzuweihen.

Besonders hoffnungsvoll gestaltete sich die Arbeit unter der Bevölkerung des Balong-Stammes. Mit ihr war man erst 1893 näher bekannt geworden; aber in kurzer Zeit entstanden hier verschiedene Missionsposten, und eine große Anzahl von Balong konnte getauft werden. Nach und nach verlor auch der Götzendienst an Ansehen, und das nationale Heidentum erlitt einen starken Stoß. Die Leute fingen an, ihre geschnitzten oder aus Lehm gebrannten Losango (Menschen- und Tierfiguren) als Kuriositäten zu verkaufen oder sie verbrennen zu lassen, so daß schließlich fast in allen Balong- und Bakundudörfern die Götzenfeuer aufflammten. Damit war allerdings der entscheidende Schritt zum Christentum noch nicht getan, aber die Folge

davon war, daß sich überall ein Verlangen nach Lehrern kundtat und besonders das junge Volk den Zusammenbruch des Alten herbeisehnte. Dies führte dazu, daß zur gründlicheren Bearbeitung des Gebiets das bisherige Filial Bombe am Mongofluß wegen seiner zentralen Lage zur Hauptstation erhoben und um die Jahreswende von 1896/97 von einem Missionar besetzt wurde. In den beiden folgenden Jahren wurde sodann die Station ausgebaut und der ganze Arbeitssprengel von der Station Bonaberi abgezweigt.

Nicht so leicht war es, auf den Höhen des Kamerungebirges seßhaft zu werden. Das kleine Haus, das man in den ersten Jahren bei dem Bergdorf Buea in einer Höhe von fast 1000 m erbaut hatte, um den erholungsbedürftigen Missionsgeschwistern ein gesundes Heim zu bieten und zugleich einen Stützpunkt für die Missionsarbeit unter dem Bergvolk der Bakwiri zu haben — dieses Haus wurde, wie schon erwähnt, im November 1891 von den aufständischen Eingeborenen zerstört. Zugleich blieb der Zugang zu diesem Teil des Gebirges längere Zeit hindurch verschlossen, bis durch das Eingreifen der deutschen Regierung wieder friedliche Zustände unter den Bergbewohnern hergestellt waren. Erst jetzt konnte man Buea wieder aufsuchen; aber die Verhältnisse schienen der Missionsarbeit nicht günstig zu sein, da die Bewohner inzwischen von ihrem Wohnsitz vertrieben und in die Wälder zerstreut worden waren. So kam es erst 1896 zur Errichtung eines Erholungshauses in Buea und zur Besetzung des Platzes mit einem Missionar.

So herrlich nun auch Buea als Gesundheitsstation lag, so schwierig, ja fast aussichtslos gestaltete sich die Missionsarbeit. Die ehemals freien Söhne der Berge hatten sich aus Angst vor der Regierung in die versteckteſten Schlupfwinkel des Waldes zurückgezogen und waren von tiefem Mißtrauen gegen die Weißen erfüllt. Von der neuen Zeit, die von den Küstenstämmen des Tieflandes zum Teil mit Freude begrüßt worden war, wollten sie nichts wissen, da sie sich dadurch in ihrer Freiheit gestört sahen. Außerdem hatte sich mittlerweile an den Abhängen des Gebirges eine große Plantagenwirtschaft entwickelt, die alles kulturfähige Land beanspruchte. Dadurch drohte den Bakwiri die Gefahr, ihr Land und ihre wirtschaftliche Selbständigkeit zu verlieren und in vollständige Abhängigkeit der Weißen zu geraten. Zwar wurde diese Gefahr durch

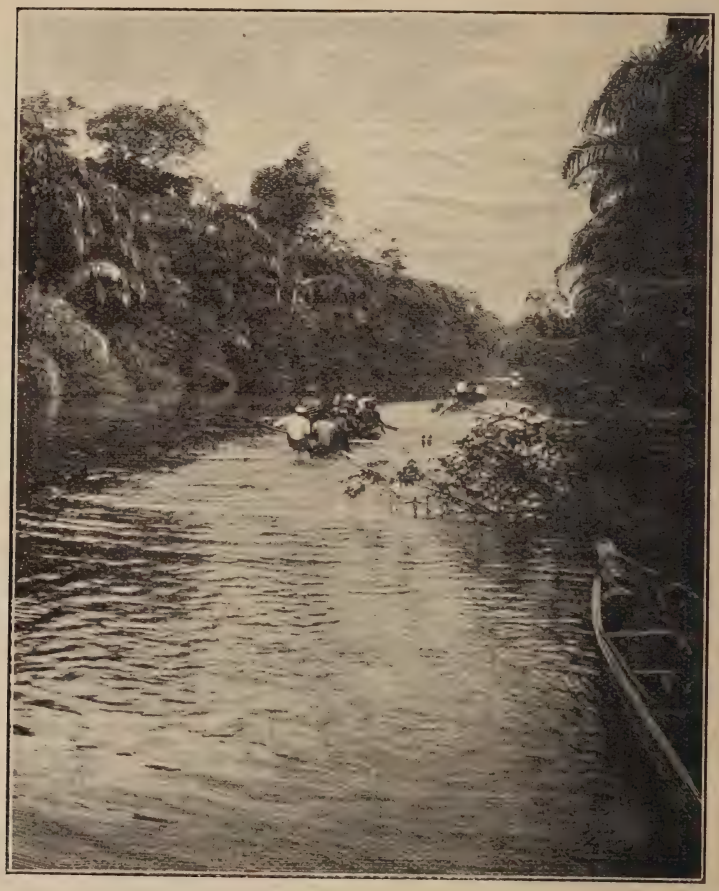
das Eintreten der Mission und mit Hilfe der Regierung abgewendet, aber die Bergbewohner mußten sich's gefallen lassen, ihre zerstreuten Wohnstätten in gemeinsamen Ortschaften näher zusammenzulegen und sich auf bestimmten Reservaten anzusiedeln.

Unter diesen Umständen währte es längere Zeit, bis sich die Missionare das Vertrauen der Bevölkerung erwerben konnten; und auch als die Bakwiri in ihnen ihre treuesten Sachwalter und Freunde erkannten, blieben sie dem Evangelium gegenüber teilnahmlos und gleichgültig. Erst nach jahrelanger mühevoller Arbeit konnte in Buea der Erstling getauft werden. Um so günstiger entwickelte sich das Schulwesen, das in Buea gepflegt wurde. Im Jahre 1899 wurde das neugegründete Gehilfenseminar dahin verlegt, und neben ihm entstand noch eine gutbesuchte Knabenanstalt und eine Mittelschule.

So hatte die Mission nach langem Warten in dem vielgepriesenen Buea mit seiner erfrischenden Höhenluft ein liebliches Erholungsheim und eine wichtige Pflanzstätte ihrer Wirksamkeit unter der Jugend gefunden, während man zugleich dem scheuen Bergvolk die Botschaft des Friedens anbot.

Auch der Vorposten Nyasoso, im Bergland von Nkosi, wurde um die Wende des ersten Jahrzehnts energischer in den Bereich einer regelrechten Bearbeitung hereingezogen. Dem ersten provisorischen Bretterhäuschen folgte 1896 die Errichtung von Stationsgebäulichkeiten, sowie der Bau einer Kapelle. Aber die Missionare fanden auch hier unter den mißtrauischen Bakosi wenig Entgegenkommen und noch weniger Empfänglichkeit für ihre Botschaft, ja nicht einmal ein Verlangen nach Hebung der äußern Volksverhältnisse. Vollends von einer Bewegung, wie man sie in Abo erlebt hatte, war unter jenen Bergstämmen nichts zu bemerken. Die Eingeborenen verhielten sich sogar längere Zeit geradezu ablehnend und erschwerten den Missionaren das Dasein. Diese ablehnende Stellung hatte zum Teil darin ihren Grund, daß die von der Küste ausgehende Kulturbewegung noch nicht bis in jenes entlegene Gebiet gedrungen war und erst nach und nach durch die Mission ihren Weg dahin fand. Auch die Verschiedenheit der Sprache, mit der sich die Missionare erst vertraut machen mußten, erschwerte jahrelang die Arbeit, so daß es geraume

Zeit währte, bis die ersten Taufen in Nyasoso vollzogen werden konnten. Aber auch späterhin war der mühevollen Arbeit der Missionare nur ein spärlicher Ertrag beschieden, und es mußte



Flußaufwärts.

dem Heidentum der Boden Schritt für Schritt abgerungen werden.

Die rasche Entwicklung der Kamerunmission drängte aber 1896 noch zu einer weiteren Stationsgründung, die der Mis-

sion ein neues weites Arbeitsgebiet erschloß. Es war dies die Errichtung der Station Edea.

Von Lobetal aus war man mit der Predigt des Evangeliums allmählich den Sanagastrom aufwärts vorgedrungen bis zu den gewaltigen Edeafällen, wo sich die Fluten des Stromes vom Terrassenland des Innern über mächtige Felsenbänke herabstürzen. Man erkannte bald die Bedeutung Edeas für die Ausdehnung der Mission im Sanagagebiet und ging deshalb 1896 an den Bau eines kleinen Missionshauses. Ein deutscher Kaufmann trat hiefür der Mission einen ihm gehörigen Hügel ab und überließ ihr den kleinen Kaufpreis zum Bau einer Schule. Der schön gelegenen Station Edea konnten sogleich zehn Außenstationen zuerteilt werden, die noch von Lobetal aus gegründet worden waren und wozu bald noch weitere kamen. Das Arbeitsgebiet erwies sich von Anfang an als ein sehr großes, indem es mehrere Tagereisen in der Runde umfaßte und sich auf sieben Volksstämme erstreckte. Aber es bot auch besondere Schwierigkeiten: eine neue Sprache, das Basa, eine sehr zerstreut wohnende Bevölkerung, wodurch der Schulunterricht sehr erschwert wurde, und ein äußerst rohes Heidentum. Hier übten die Wahrsager und Zauberer, die der Arm der deutschen Regierung nicht erreichen konnte, noch unbeschränkt ihre finstere Macht aus, so daß ihr Spruch nicht selten über Leben und Tod entschied. In dieses Dunkel des Heidentums fielen nun die erhellenden Strahlen des Evangeliums.

* * *

In ungewöhnlich rascher Weise hatte sich so die Kamerunmission innerhalb von zehn Jahren nach den verschiedensten Richtungen hin ausgedehnt. Eine Stationsgründung war der andern sozusagen auf dem Fuß gefolgt. Wie im Sturmschritt war die Ausdehnung ungesucht vor sich gegangen, so daß der Mission fast die Kräfte versagten. Das Gebäude, das zum Teil auf dem schwachen Fundamente der Baptisten, zum Teil als Neubau von ihr aufgerichtet worden war, hatte sich zu einer Höhe und Größe erhoben, dem die kurze Bauzeit nicht entsprach. Und doch glaubte man, mit aller Sorgfalt gebaut zu haben. Aber es zeigte sich bald, daß der rasche Fortschritt und die stürmische Ausdehnung den Missionsarbeitern über den Kopf gewachsen war. Es trat ein Rückschlag ein, der die

heimatliche Leitung veranlaßte, dem weiteren Vorgehen der Missionare vorderhand ein energisches Halt zu gebieten. An Stelle dessen sollte nun ein gründlicher Ausbau treten.

Daß dies dringend nötig war, zeigte sich auf verschiedenen Stationsgebieten. Da und dort war im Wachstum der Gemeinden ein Stillstand eingetreten, und es fehlte nicht an schweren Schäden. Das geistliche und geistige Leben in den Gemeinden war zum Teil noch nicht genügend entwickelt, und viele Christen glichen Treibhauspflanzen, die nicht wetterhart waren. Es fehlte an christlichen Familien, vor allem an christlichen Frauen, und viele junge Männer waren bei ihrer Verheiratung auf heidnische Mädchen angewiesen. Der raschen Ausdehnung des Missionswerkes entsprach auch nicht die Zahl der Missionare, so daß den kleinen Gemeinden der vielen Außenstationen nicht die erforderliche Pflege zugewendet werden konnte. Die Missionare konnten bei der Größe des Gebiets nicht überall zugleich sein, um die Kontrolle zu üben, Anleitung zu geben, Frieden zu stiften, Sünden ans Licht zu ziehen, die Taufbewerber zu prüfen und die Gehilfen weiterzubilden. Der Taufunterricht mußte vielfach den eingeborenen Lehrern überlassen bleiben, die zum Teil nicht genügend geschult waren und notgedrungen als unreife Leute auf verantwortungsvolle Posten hatten gestellt werden müssen. So war denn das Ergebnis des ersten Jahrzehnts: Schnell entstandene Gemeinden ohne innerliche Reife und Gefestigtsein, flüchtig gebildete und meist unerprobte Gehilfen, vom Klima geschwächte, mit Arbeit überladene Missionare, ein schier unübersehbares Arbeitsfeld mit großen Aufgaben, denen die Kräfte nicht gewachsen waren. Alles trug den Stempel der Eile, zu der man durch die Verhältnisse fortgerissen worden war.

Im Blick darauf galt es nun das Bestehende zu vertiefen und auszubauen. Zwar sollte die Erweiterung des Gebiets nicht unter allen Umständen aufgehalten, aber auch nicht angestrebt werden. Dagegen sollten in den nächsten Jahren alle Kräfte auf die Befestigung der Gemeinden konzentriert werden. Es geschah dies, indem man sein ungeteiltes Augenmerk auf eine gründliche christliche Erziehung der Jugend, auf die Heranbildung tüchtiger eingeborener Gehilfen und eine treue und sorgsame Pflege der vorhandenen Gemeinden richtete. Zugleich wurde die

Herstellung einer christlichen Literatur betont. Zur Hebung des Schulwesens führte man 1898 zunächst einen allgemein gültigen Lehrplan ein, betraute einen Missionar mit der Leitung des gesamten Erziehungswesens und errichtete außer den beiden schon bestehenden Mittelschulen noch fünf weitere Anstalten, drei für Knaben und zwei für Mädchen. Die eingeborenen Gehilfen aber suchte man in wöchentlichen oder monatlichen Fortbildungskursen zu fördern und machte fortan ihre Beförderung im Gehalt von einem Examen abhängig. Zur Mehrung christlicher Erkenntnis in den Gemeinden, zur Pflege des Familienlebens und zur Heranziehung eines tüchtigen Aeltestenstandes wurde durch Verstärkung der Arbeitskräfte alles getan, was nur geschehen konnte. Zugleich ging man daran, eine bessere und verständlichere Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Grundtext herzustellen, eine Aufgabe, der sich Miss. Schuler mit Geschick unterzog. Schon im Jahr 1901 konnte das Neue Testament, von der Stuttgarter Bibelgesellschaft gedruckt, den Gemeinden und Schulen übergeben werden. Auch an der Herstellung einer weiteren Duala-Literatur wurde fleißig fortgearbeitet. Zur Pflege des Gemeindelebens rief man ein christliches Gemeindeblatt ins Leben.

---

7. Die Seile werden weiter gespannt.

Der raschen Ausdehnung war der innere Ausbau der jungen Kamerunmission gefolgt. Sorgsam vermied man fünf Jahre lang jede größere Erweiterung des Arbeitsgebiets. Aber ein Stillstand war es nicht. Die vier Stationen Buea, Nyasoso, Bombe und Edea wurden währenddem vollends ausgebaut, und auch auf den älteren Stationsgebieten wuchs das Werk ununterbrochen, wenn auch nur innerhalb der abgesteckten Grenzen. Doch gar bald drängte das geistige Erwachen der Völker Kameruns, das der politischen und wirtschaftlichen Erschließung des Landes folgte, zu neuem Vorgehen.

Man sah sich zunächst von der neuen Station Edea aus genötigt, die Seile weiterzuspannen. Die Predigtreisen am Sanaga aufwärts riefen einen Außenposten nach dem andern hervor, und zwar unter den verschiedenen Volksstämmen der Basa, die das waldige Bergland zu beiden Seiten des Sanaga

Station Sabgayane.

bewohnen. An ein Stehenbleiben war da nicht zu denken, wenn man nicht das ganze Gebiet der römischen Mission überlassen wollte. Zwar war der Vormarsch am Sanaga hinauf zunächst noch mit Lebensgefahr für den Missionar verbunden, da Zauberei und wildes Heidentum der rohen Volksstämme sich dem Verkehr mit den Weißen verschloß und die Oberhoheit der deutschen Regierung nicht anerkennen wollte; aber dieser Bann war bald gebrochen, und die Missionare gewannen das Vertrauen der Leute. Das Bedürfnis nach Bildung führte der Mission Scharen von Lernbegierigen zu und erweckte den Wunsch nach Lehrern und Schulen.

Dieses und der Umstand, daß die neuentstandenen Missionsposten, sowie die Wohnsitze der Eingeborenen sehr zerstreut lagen, bewogen Miss. Hässig, sich an einem zentralgelegenen Punkte im Nordosten des weiten Gebiets niederzulassen und daselbst eine provisorische Hütte zu errichten, von wo er die umliegenden Volksstämme der Basa leichter erreichen konnte. Dies geschah 1904 auf einem Hügel bei Sakbayeme am oberen Sanaga. Der Einfluß der Mission war bald bemerkbar: Wo früher Mord und Totschlag eine Ehre war, da kehrte nun Friede und Sicherheit ein; die Häuptlinge wilder Stämme schickten Abgesandte und ließen um Lehrer bitten. Schon Ende 1904 wies Sakbayeme über 300 Taufbewerber und etwa 1600 Schüler auf.

Diese offenen Türen und hoffnungsvollen Aussichten führten dazu, daß Sakbayeme zur Hauptstation ausgebaut und mit europäischen und eingeborenen Arbeitern entsprechend besetzt wurde. Mit der Station, deren Bau man 1907 zu Ende führte, wurde zugleich eine Knabenanstalt verbunden, während die Mutterstation Edea bereits eine Erziehungsanstalt für Mädchen aufwies. Die Hoffnungen dieses Gebiets sind bis jetzt nicht getäuscht worden, wenn man auch mit der Taufe der vielen Taufbewerber vorsichtig vorangeht; aber der Zudrang von Schülern und Taufbewerbern hat bis heute angehalten. Von der raschen Entwicklung des Stationsgebiets Sakbayeme zeugt die Tatsache, daß es am 1. Januar 1910 nicht weniger als 33 Außenstationen mit 432 Gemeindegliedern, und 33 Schulen mit 1429 Schülern aufwies. Auf den meisten der zahlreichen Missionsposten erheben sich schmucke Kapellen und Lehrerhäuser. Sakbayeme

aber mit seiner Gemeinde von über 100 Seelen ist eine Leuchte, die im dunkeln Urwald des Sanagagebiets weithin ihren Schimmer verbreitet.

Auch nach einer andern Richtung zu, weithin nach Norden, bis auf das Terrassenland, wo sich jenseits der dichten Urwaldzone das sogenannte Grasland als herrliche Hochebene ins Innere des Landes erstreckt, wurde Anfang 1903 die Basler Mission ganz ohne ihr Zutun geführt.

Dort auf der Hochebene hat seit zwei Menschenaltern der kraftvolle Volksstamm der Bali seine Wohnsitze aufgeschlagen, nachdem er, von den mohammedanischen Reiterscharen der Fulbe bedrängt, seine ursprüngliche Heimat in Adamaua verlassen hatte. Durch den Reisenden Dr. Zintgraff, der das Hinterland von Nordkamerun erkundete und dem Handelsverkehr zu erschließen suchte, wurden die Bali 1889 zum erstenmal mit den Deutschen bekannt. Zintgraff schloß mit dem Oberhäuptling Garega einen Freundschaftsbund und legte daselbst die Station „Baliburg" als Stützpunkt für die deutschen Interessen an. Die Station wurde zwar 1893 wieder aufgehoben, aber die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bali und den Deutschen blieben auch unter dem Nachfolger Garegas, seinem Sohne Fo Nyonga, bestehen. Die Bali tauschten an der Küste ihre Produkte gegen europäische Waren aus und ließen sich als Arbeiter für die Pflanzungen am Kamerungebirge anwerben. Auch zur Schutztruppe stellten die reckenhaften Bali ihre Leute. Die Bundestreue Fo Nyongas aber wurde von der deutschen Regierung dadurch belohnt, daß man ihm die Oberhoheit über die umwohnenden Stämme des Graslandes übertrug.

Der Verkehr der Bali mit der Küste und was man sonst von diesem Volk im fernen Grasland hörte, lenkte alsbald die Aufmerksamkeit der Basler Mission auf jenes Gebiet, um so mehr, als der Bali-Häuptling selbst sie schon vor Jahren zu sich einlud. Man konnte aber damals der Einladung nicht Folge leisten, behielt aber die Angelegenheit im Auge. Die Missionare Schuler, Keller und Spellenberg traten deshalb im Auftrag der Missionsleitung im Oktober 1902 eine Erkundigungsreise nach Bali an und trafen dort am 14. November am Wohnsitz des Oberhäuptlings Fo Nyonga ein.

Der freundliche Empfang beim Balikönig und die günstigen

Aussichten für die Missionsarbeit im Grasland, von denen die Missionare berichten konnten, veranlaßten die Missionsleitung am 11. Februar 1903, die Besetzung des Bali-Gebiets zu beschließen, und schon am 7. Mai trafen Miss. Ernst und der Baumeister Laimbacher auf dem neuen Arbeitsfelde ein. Anfang 1904 schloß sich ihnen Miss. Keller mit seiner Familie an. Damit betrat die Basler Mission ein Gebiet, dem bis jetzt noch kein Evangelium erschollen und nach dem sich bereits der Islam ausstreckte, ein Arbeitsfeld, das der Mission ganz neue Aufgaben stellte; denn seine Besetzung unterschied sich wesentlich von dem bisherigen Vorgehen der Basler Mission in Kamerun. Während bis jetzt jedes neue Stationsgebiet nur eine Erweiterung und notwendige Ausdehnung der bisherigen Arbeit gewesen war, handelte es sich jetzt um ein ganz neues Missionsunternehmen in weitester Entfernung von den alten Stationen und unter ganz anders gearteten Landes- und Volksverhältnissen.

Die Mission fand in Bali sowohl beim König als beim Volk die freundlichste Aufnahme, und unter der königlichen Gunst entwickelte sich das Werk in hoffnungsvollster Weise. Trotzdem war der Anfang nicht leicht; denn die mühsame Gewinnung des Baumaterials, die Errichtung der Wohn- und Schulhäuser, die Erlernung und Fixierung der Landessprache, die Unbekanntschaft mit den Volksverhältnissen und anderes mehr stellten große Anforderungen an die Geduld der Missionsarbeiter. Man gewann indes bald Boden. Neben der Bauarbeit wurde fleißig gepredigt, gereist und Schule gehalten. Aus der Tagschule wurde rasch eine Kostschule, indem sich Schüler auch aus andern Städten einstellten; selbst Häuptlingssöhne fehlten nicht, ja sogar der alte König Fo Nyonga suchte sich noch die Kunst des Lesens anzueignen. Dem Mangel an Lehrbüchern suchte Missionar Ernst durch Herstellung von Lesestücken auf der Handpresse möglichst bald abzuhelfen. Die in der Schule empfangenen neuen Gedanken wurden von den Schülern weiter unter das Volk getragen. Mit der Zeit gelang es auch eine Mädchenschule zu eröffnen.

Viel langsamer fand die Verkündigung des Evangeliums Eingang und Verständnis beim Volk. Es fehlten ja auch hiezu vorderhand die Anknüpfungspunkte bei den Bali, die bis jetzt keinen höheren Willen gekannt hatten als den ihres priester-

Stadt Bali.

lichen Oberherrn, des Königs. Doch nach und nach mehrten sich die Zuhörer, wobei der König mit gutem Beispiel voranging. Dem Einfluß der Mission ist es wohl auch zuzuschreiben, daß der König den Sonntag als öffentlichen Ruhetag einführte. Inzwischen sind auch aus den Reihen der Schüler am 20. Dezember 1908 die ersten 32 Bali getauft worden, so daß man nun von einer heidenchristlichen Gemeinde in Bali reden kann. Ebenso ist der Anfang zu einer kleinen Bali-Literatur gemacht, indem zurzeit die Biblischen Geschichten des Alten Testaments, eine Spruchsammlung und der Katechismus samt einer Fibel gedruckt sind. Mittlerweile ist auch die Station mit den Wohnungen für die Missionsgeschwister, mit mehreren Schulgebäuden und einer Kapelle ausgebaut worden. Zur besseren Bearbeitung des großen Gebiets ist in den letzten Jahren auf der Außenstation Bagam ein Europäerhaus erstellt worden, das einem Missionar als Wohn- und Arbeitsplatz dienen soll.

Noch wichtiger aber sind die freundschaftlichen Beziehungen, die man mit vielen Städten und Stämmen des Graslandes angeknüpft hat, infolge deren den Missionaren und ihrer Botschaft das ganze Land nach allen Seiten hin offen steht. Allenthalben gilt die Mission den Volksstämmen als Trägerin des Friedens, und das ganze Grasland erscheint als eine der hoffnungsvollsten Missionsfelder.

Unter diesen Umständen konnte man bei Bali nicht stille stehen bleiben. Die nähere Bekanntschaft mit den Landes- und Volksverhältnissen führte die Basler Mission noch nach einer weitern Richtung hin, und zwar in die etwa 100 Kilometer östlich von Bali liegende Königsstadt Fumban im Bamum-Gebiet. Auch hier fand Missionar Ernst, der schon im Jahre 1903 die volkreiche, hinter Wallgräben liegende Stadt besuchte, einen der Mission freundlich gesinnten Herrscher an der Spitze seines Volkes stehen. Bamum erwies sich zudem noch volkreicher und politisch bedeutender als Bali. So beschloß man denn im Jahre 1905 die Besetzung der Stadt Fumban als zweite Hauptstation im Grasland, worauf die Brüder Dorsch und Leimbacher im Februar 1906 den Bau provisorischer Wohnungen einleiteten. Am 10. April ließen sich dann Geschwister Göhring in Bamum dauernd nieder.

Wie in Bali, so erwies sich auch in Bamum der junge König

Schulhaus in Bamum.

Njoya von Anfang an als ein Freund und Förderer der Mission. Heilsamen Neuerungen zugänglich, zeigte er sich auch für religiöse Fragen empfänglich. Er erkannte bald, wie sehr der Islam, der sich bereits in seiner Stadt eingenistet hatte, dem Christentum an sittlich-religiösem Wahrheitsgehalt nachsteht. Voll Eifer für die Hebung seines Volkes begünstigte er besonders das Schulwesen, mit dem Missionar Göhring alsbald einen kleinen Anfang machte. Am 25. Juni wurde die erste Schule mit 60 Schülern eröffnet, und am 10. Oktober konnte auch Frau Göhring eine solche mit 51 Mädchen beginnen. Zugleich rief der König eine Schule ins Leben, worin er eine von ihm selbst erfundene Silbenschrift lehrt. Njoya ist seitdem der Förderer der Mission geblieben und nimmt sogar selbst einen tätigen Anteil an der Missionsarbeit, indem er dem Missionar an der Uebersetzung biblischer Stoffe in den Bamum-Dialekt behilflich ist, mit seinen Höflingen Lieder dichtet, den Baumeister der Mission in seiner Tätigkeit kräftig unterstützt, dem Missionar Leute für den Unterricht zuführt und seinem Volk das Christentum empfiehlt. Er steht überhaupt dem Christentum innerlich und äußerlich so nahe, daß ihn nur noch die eine Schranke — die Vielweiberei — von ihm zu trennen scheint. Auch unter dem Volk von Bamum findet sich viel religiöses Verlangen, und die Gottesdienste sind gut besucht. In kurzer Zeit sind Predigthallen sowie Schulen entstanden, und am Weihnachtsfest, den 25. Dezember 1909, durften die Erstlinge von Bamum, 80 Personen, zum Teil aus dem königlichen Hause, getauft werden. Mit ihnen wurde der Grundstein zur ersten Christengemeinde in Fumban gelegt. Bereits ist auch eine ärztliche Mission daselbst in Aussicht genommen.

Mit der Besetzung von Bamum hat die Basler Mission im Hinterland von Kamerun die Grenze des heidnischen Gebiets erreicht; denn die nördlich wohnenden Stämme sind schon mehr oder weniger dem Mohammedanismus verfallen. Schon daraus ergibt sich die Wichtigkeit dieser Station als eines Schutzwalls gegen den vordringenden Islam und eines Stützpunktes für eine künftige Arbeit unter den mohammedanischen Volksstämmen. Wie herrlich wäre es, wenn hier im Grasland eine christliche Missionskirche entstünde, die künftighin den Botschafterdienst unter den heidnischen und islamitischen Völkern des Südens ausrichten würde!

8. Schlußwort.

Etwas mehr als zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit der Fuß der ersten Basler Missionare den Kamerunstrand betrat. In dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit hat das Missionswerk daselbst unter dem sichtbaren Segen Gottes eine Ausdehnung erlangt, wie man es nicht zu hoffen gewagt hat. Eine Ernte ist der andern gefolgt, und fast Jahr um Jahr mußten die Seile weiter gespannt werden. Eine Station rief der andern, die Zahl der Außenposten mehrte sich in rascher Reihenfolge, Gemeindlein mit Kapellen und Schulen entstanden da und dort im weiten Gebiet, wo noch vor kurzem die Bevölkerung grobem Götzendienst ergeben war. Die Mission wurde wie im Sturm von Stamm zu Stamm geführt und unaufhaltsam zum weiteren Vorgehen gedrängt. Göttliche und menschliche Ursachen wirkten zusammen, um der Mission allenthalben Bahn zu brechen und ihr die schönsten Erfolge zu sichern. Zwar hat sie manche Opfer gekostet, aber sie sind nicht umsonst gebracht worden.

Aus den zwei Arbeitsposten und vier Außenplätzen, die 1887 von der Basler Mission als Erbe der Baptisten übernommen wurden, sind es im Laufe der beiden Jahrzehnte zwölf Hauptstationen mit 241 Nebenstationen und 243 Schulen geworden. Statt der 172 Gemeindeglieder, die der erste Basler Census von 1888 aufführt, zählt man heute (1. Januar 1910) 8882 Christen und 2367 Taufbewerber. Die Zahl der Schüler ist bis auf mehr denn 10 000 hinaufgegangen. Ein entsprechends europäisches Arbeiterpersonal, dem eine ansehnliche Schar von eingeborenen Gehilfen zur Seite steht, ist in der Gemeindepflege, mit Heidenpredigt und im Schuldienst tätig. Eine ärztliche Mission und eine Werkstätte in Bonaku, sowie eine Missionshandlung an der Küste (in Bonaku und Viktoria) dienen in ihrer Weise dem Missionswerk und suchen das Beste des Kamerunvolkes zu fördern. Welchen Bestand aber die einzelnen Stationen aufweisen, zeigt die am Schluß unserer Darstellung aufgeführte Uebersicht.

So reich gesegnet aber auch bisher die Basler Mission in ihrer Arbeit am Kamerunvolk gewesen ist, es sind ihr doch noch große Aufgaben für die Zukunft gestellt. Zwar ist dem Evangelium weithin Bahn gebrochen, und viele Volksstämme

sind seinem Einfluß unterstellt; aber es ist damit doch nur ein kleiner Anfang gemacht. Ungezählte Völkerschaften, kaum dem Namen nach bekannt, sind von der Mission noch unberührt. Und während das Gewonnene gepflegt und ausgebaut werden muß, drängen die Verhältnisse, die Erschließung und Entwicklung der Kolonie zu weiterem Vorgehen. Hiezu wird besonders auch die im Bau begriffene Eisenbahn, die das Küstengebiet mit dem Hinterland verbinden soll, mitwirken, denn sie wird der Mission unzählige Völkerschaften, heidnische wie islamisierte, so nahe rücken, daß sie an ihnen nicht wird vorübergehen können. Auch durch den wirtschaftlichen Aufschwung, dem das Land durch den Ausbau der Verkehrsmittel entgegengeht, sowie durch das Hereinfluten der Kultur, die das geistige Leben der Kamerunbevölkerung nach verschiedenen Seiten hin beeinflussen wird, sind der Mission Probleme in Aussicht gestellt, die wir heute nur ahnen können. Besonders dem zunehmenden Drange nach europäischer Bildung, wie er sich schon jetzt im Küstengebiet im Zusammenhang mit der neuen Zeit äußert, wird sich die Mission auch künftighin nicht entziehen können, selbst wenn derselbe nicht zunächst ein Heilsverlangen in sich schließt.

Alle diese Aufgaben, die der Basler Mission aus der fortschreitenden Entwicklung der Kolonie in Zukunft erwachsen werden, sind um so ernstlicher ins Auge zu fassen, als der Strom der Kultur in Kamerun nicht nur Altes verschwinden, sondern auch viel Neues von fraglichem Charakter, neben heilsamen auch schlimme Einflüsse und Zustände hervorrufen wird. Ohne Zweifel aber werden der Mission unter heidnischen und mohammedanischen Völkerschaften neue Türen aufgetan werden, die nicht unbenützt gelassen werden sollten. Ob hiefür aber der Mission die nötigen finanziellen Mittel und persönlichen Kräfte zu Gebote stehen werden, das wird von der Opferwilligkeit der Missionsgemeinde in der Heimat abhängen, und wie weit dieselbe Herz und Hand regt, um das Reich Jesu Christi unter den Völkern Kameruns zu pflanzen. Der Herr des Weinbergs wolle dazu Seine Gemeinde willig machen und Seine Arbeiter mit der Kraft aus der Höhe ausrüsten, in Seinem Namen Taten zu tun.

Uebersicht

über den Bestand der Basler Mission in Kamerun vom Jahre 1910.

Station Bonaku (seit 1886):

Gemeinde und 24 Nebenstationen mit 2399 Christen und 414 Taufbewerbern.
Schulwesen: 22 Schulen mit 1237 Schülern; 1 Mädchenschule.
Missionswerkstätte.
Missionshandlung.
Aerztliche Mission.
Missionspersonal: 4 ordinierte Missionare; 1 Handwerker; 1 Baumeister; 7 Missionskaufleute; 2 Lehrerinnen; 2 Krankenschwestern; 9 Missionarsfrauen; 23 eingeborene Arbeiter.

Station Bonaberi (seit 1889):

Gemeinde und 28 Nebenstationen mit 2158 Christen und 443 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Mittelschule und 27 Volksschulen mit 1282 Schülern.
Missionspersonal: 3 ordin. Missionare; 2 Missionarsfrauen; 25 eingeborene Arbeiter.

Station Bombe (seit 1897):

Gemeinde und 28 Nebenstationen mit 233 Christen und 50 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Knabenanstalt und 24 Volksschulen mit 733 Schülern.
Missionspersonal: 3 ordin. Missionare; 2 Missionarsfrauen; 24 eingeborene Arbeiter.

Station Mangamba (seit 1889):

Gemeinde und 49 Nebenstationen mit 1056 Christen und 505 Taufbewerbern.

Schulwesen: 1 Knabenanstalt und 42 Volksschulen mit 2306 Schülern.
Missionspersonal: 3 ordin. Missionare; 1 Missionarsfrau; 46 eingeborene Arbeiter.

Station Nyasoso (seit 1896):

Gemeinde und 26 Nebenstationen mit 150 Christen und 26 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Knabenanstalt und 24 Volksschulen mit 843 Schülern.
Missionspersonal: 2 ordin. Missionare; 2 Missionarsfrauen; 25 eingeborene Arbeiter.

Station Lobetal (seit 1892):

Gemeinde und 19 Nebenstationen mit 1291 Christen und 140 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Mittelschule; 13 Volksschulen; Schüler: 382.
Missionspersonal: 3 ordin. Missionare; 1 Baumeister; 2 Missionarsfrauen; 16 eingeborene Arbeiter.

Station Edea (seit 1897):

Gemeinde und 14 Nebenstationen mit 268 Christen und 84 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Mädchenanstalt; 13 Volksschulen; Schüler: 440.
Missionspersonal: 1 ordin. Missionar; 1 Missionarsfrau; 1 Lehrerin; 14 eingeborene Arbeiter.

Station Sakbayeme (seit 1904):

Gemeinde und 33 Nebenstationen mit 432 Christen und 252 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Knabenanstalt; 30 Volksschulen; Schüler: 1395.
Missionspersonal: 3 ordin. Missionare; 2 Missionarsfrauen; 33 eingeborene Arbeiter.

Station Viktoria (seit 1886):

Gemeinde und 11 Nebenstationen mit 403 Christen und 119 Taufbewerbern.
Schulwesen: 33 Volksschulen mit 1429 Schülern.

Missionshandlung.
Missionspersonal: 1 ordin. Missionar; 2 Missionskaufleute; 2 Missionarsfrauen; 10 eingeborene Arbeiter.

Station Buea (seit 1896):

Gemeinde und 8 Nebenstationen mit 345 Christen und 214 Taufbewerbern.
Schulwesen: 1 Gehilfenseminar mit 55 Zöglingen; 1 Mittelschule und 10 Volksschulen mit 439 Schülern.
Missionspersonal: 6 ordin. Missionare; 3 Missionarsfrauen; 12 eingeborene Arbeiter.

Station Bali (seit 1903):

Gemeinde mit 65 Christen und 30 Taufbewerbern.
Schulen: 13 Volksschulen mit 906 Schülern.
Missionspersonal: 6 ordin. Missionare; 1 Baumeister; 3 Missionarsfrauen; 1 Lehrerin; 1 Krankenschwester; 15 eingeborene Arbeiter.

Station Bamum (seit 1906):

Gemeinde mit 82 Christen und 90 Taufbewerbern.
5 Schulen mit 234 Schülern.
Missionspersonal: 2 ordin. Missionare; 1 Bauhandwerker; 1 Missionarsfrau und 1 Lehrerin; 4 eingeborene Arbeiter.

Zusammen: 12 Hauptstationen; 241 Nebenstationen; 8882 Christen; 2367 Taufbewerber; 243 Schulen mit 10 619 Schülern.
37 ordin. Missionare; 1 Missionsarzt; 17 Missionskaufleute und Handwerker; 30 Missionarsfrauen; 8 unverheiratete Schwestern; 247 eingeborene Arbeiter.

Inhalt.

	Seite
1. Vor 25 Jahren	3
2. Die ersten Botschafter des Evangeliums in Kamerun	9
3. Eintritt der Basler Mission in Kamerun	14
4. Wachstum und Gedeihen	18
5. Untersuchungsreisen	23
6. Zehn Jahre später	27
7. Die Seile werden weiter gespannt	35
8. Schlußwort	44
Uebersicht über den Bestand der Basler Mission in Kamerun vom Jahre 1910	46

Maskierte Kamerun-Neger.